

Flörsheimer Zeitung

Gleich Anzeiger für den Maingau.

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: **Dienstag, Donnerstag u. Samstag**
Druck und Verlag der
Vereinsbuchdruckerei
Flörsheim,
Widererstraße 32.
Für die Redaktion verantwortlich
Heinr. Dreißbach, Flörsheim.

Nr. 136.

Dienstag, den 13. Oktober 1908.

12. Jahrgang.

Von Nah und Fern.

Flörsheim, den 13. Oktober 1908.

Die Tage nehmen erheblich ab. Die Sonne, die am 1. Oktober 6 Uhr 11 Minuten auf- und 5 Uhr 48 Minuten untergeht, geht am 31. Oktober erst 7 Uhr 3 Minuten auf und schon 4 Uhr 44 Minuten unter. Die Abnahme der Tageslänge beträgt also im Oktober fast zwei Stunden.

Die Dampferverbindung Mainz-Kostheim, welche seit über 20 Jahre bestand, mußte der Konkurrenz des elektrischen Bahnbetriebes zwischen Mainz und Kostheim weichen und ihren Betrieb einstellen.

In **zu heijiger Jahreszeit** und für die später kommenden rauhen und kalten Tage ist zu beherzigen die alte Gesundheitsregel: Kopf frei, Füße warm! Viel, viel zu sehr wird dagegen gesündigt. Sehr oft sieht man, wie Erwachsene und Kinder sich den Kopf in Schale und Tücher gewickelt haben, als sollte derselbe eine Extra-Schwitzkur erfahren. Wozu das alles? Zweck hat es gar nicht, wenigstens solange meist, als nicht scharfe Kälte herrscht, die sich empfindlich geltend macht. Erwachsene sind geradezu törricht, wenn sie bei einigen Graden Kälte sich den Kopf einwickeln, wie ein Eskimo; je mehr Einwicklung, um so mehr friert man am Ende doch. Auch den Kindern schadet es gar nichts, wenn Nase und Ohren mal ein bisschen rot werden, man lasse den Hals, lasse aber den Kopf in Ruhe, indem bei solcher Einummerei die gefühlten Gedanken erst recht rar werden: Freier Kopf, klare Gedanken! Sehr wichtig ist auch, auf warme und trockene Füße zu achten. Eltern und Erzieher mögen nicht nur genau darauf achten, daß die Stiefelsohlen und das Oberleder heil und ganz sind, sie mögen auch ihr Augenmerk darauf lenken, daß das Schuhzeug der Jahreszeit entsprechend ist. Gummischuhe sind nicht zu empfehlen, am allerwenigsten für Kinder, die heute vielzusehr schon mit modernem leichtem Schuhzeug versehen werden. Diese Eleganz wird leicht mit manchem Unwohlsein bestraft, ganz abgesehen davon, daß die Kindermode sich in bestimmten Grenzen halten soll. Ein ungemein einfaches Mittel, im trockenen und heilem Schuhwerk warme Füße zu bekommen, das auch der Armie sich leisten kann, besteht nicht etwa darin, daß man ein paar Strümpfe über einander zieht, sondern darin, daß man ein Stück Zeitungspapier in den Stiefel oder Schuh legt. Der Erfolg ist ein ganz überraschender; die Füße, die vorher noch so kalt waren, werden schnell eine angenehme Wärme verspüren, und warme Füße gehören nun einmal unbedingt zum allgemeinen Wohlbefinden, verrufen ist dagegen ein „warmer“ Kopf.

Das Projekt einer **Rheingau-Rundbahn** ist nun doch in den Papierkorb gefallen, indem sich Wiesbaden und Schlangenbad dagegen gewehrt haben. Dagegen stehen dem Bau der elektr. Bahn Wiesbaden-Schierstein-Niederwalluf-Eltville keinerlei Bedenken mehr entgegen, da die Aufsichtsbehörden ihre Zustimmung bereits erteilt haben und die ministerielle Genehmigung ohne Zweifel erfolgt. Gegen die Weiterführung der Bahn von Eltville nach Rüdesheim hat die Wiesbadener Regierung die Bedenken geltend gemacht, daß die Straßenbreite in verschiedenen Rheingauorten zu minimal sei, wogegen die Eisenbahnverwaltung keinerlei Einwendungen gemacht hat.

Wie verlautet, wird die preussische Steuervorlage nicht nur eine Anspannung für die höheren Einkommen über 8000 Mk., sondern auch gewisse Erleichterungen bringen. Die neuen Steuergehalte sollen Ermäßigungen für kinderreiche Familien bringen, und zwar soll sowohl die Zahl der Kinder, für die die Abzüge gemacht werden dürfen, als auch die Höhe des Abzuges (bisher 50 Mk. pro Kind) hinausgehoben werden. Wie verlautet, sollen bis zu 6 Kindern je 100 Mk. in Abzug gesetzt werden dürfen und zwar bis zu Einkommen von 3000 Mk. Auch verlautet, daß das Gesetz die kürzlich durch § 23 eingeführte Deklarationspflicht der Arbeitgeber insoweit abändert, als Gratzifikationen und Ueberstunden ohne nicht mehr deklarationspflichtig sind.

Eine Erklärung Aehrenthals.

In Budapest sind die österreichisch-ungarischen Delegationen eröffnet worden. In der Wiener Hofburg hat der Kaiser und König Franz Josef sie empfangen. In den Ansprachen der Präsidenten, in der Antwort des Kaisers, bildete die Annexion Bosniens und der Herzegovina einen der wichtigsten Punkte. Man war gespannt, wie der Minister des Aeußern, Freiherr von Aehrenthal, in seinem Expose die Angelegenheit behandeln würde. Die Delegationspräsidenten drückten dem Kaiser ihre Genehmigung aus über den Schritt, der zwei Provinzen, die schon ein Menschenalter zu Oesterreich-Ungarn gehörten, fest an die Monarchie gefestigt hätte. Kaiser Franz Josef wies besonders darauf hin, daß durch die Zurückziehung der Truppen aus dem Sandjathal der Welt, und besonders der Türkei gegenüber, der beste Beweis erbracht werde, daß Oesterreich-Ungarn nicht darnach strebe, seinen territorialen Besitz noch weiter auszu dehnen.

Die Delegationen haben eine schwere Aufgabe vor sich, doch haben sie sich mit Freuden bereit erklärt, sie zu lösen. Minister Aehrenthal hat in der österreichischen Delegation in einer längeren Ausführung das Vorgehen der Regierung betr. die beiden neuen Länder der Monarchie zu rechtfertigen gesucht. Diese Rede ist aber nicht nur an die Oesterreicher gerichtet, sondern sie muß auch für die ganze Welt gelten. Einmal Bosnien und die Herzegovina mit dem österreichisch-ungarischen Reich verbunden würden, war kein Geheimnis mehr, der Zeitpunkt hat zwar überrascht. Es herrichten in den letzten Tagen verschiedene Meinungen, ob der Minister vorher die Zustimmung wenigstens einiger Kabinette eingeholt habe. Jetzt hat Baron Aehrenthal erklärt, daß er bereits wegen der Anerkennung des neuen Zustandes mit mehreren ausländischen Kabinetten in Verbindung getreten wäre. Im Widerspruch mit anderen Nachrichten steht die Mitteilung, daß sich Oesterreich-Ungarn im Einvernehmen mit dem Dreibunde und Rußland befindet. Die Erklärungen Jzwolskis und die russische Note lassen sich ebenfalls nicht mit den Aehrenthals in Einklang bringen. Eine Uebereinstimmung mit der russischen Regierung über die Abria- und Sandjathalbahn ist allerdings bei der Unterredung des Ministers mit Jzwolski zustande gekommen, aber die Ausführungen in der Delegation bezogen sich auf die Annexion, erst später ist der Bau der Sandjathalbahn erwähnt worden. Es läßt sich keine Erklärung für diese Widersprüche finden, zwar war der Inhalt der russischen Note zu der Zeit, als Aehrenthal sprach, noch nicht genau bekannt, aber immerhin mußte der Minister wissen, wie man in Petersburg die ganze Balkanangelegenheit und den österreichischen Schritt aufnehmen und beurteilen würde.

Ähnlich wie mit Rußland ist sich nach den Worten Aehrenthals Oesterreich-Ungarn mit Italien einig, wird doch die Auffassung der drei Mächte über die Lage auf dem Balkan direkt als gleiche bezeichnet. Die Zuversicht mit der der Minister über die Zukunft, die Einigung der Mächte, über die neuen Tatsachen auf dem Balkan spricht, ist den Delegierten aufgefallen. Außerdem hat man besonders die Anerkennung, die Bulgarien zuteil geworden ist, und die Mitteilung, daß Aehrenthal schon mit einigen Kabinetten wegen der Anerkennung Bulgariens als Königreich und der Versöhnung mit der Türkei Fühlung genommen hat, bemerkt. Danach scheint schon viel mehr hinter den Kulissen verhandelt zu sein, als man annehmen konnte. Die Mächte, die aber in Betracht kommen sind Deutschland, Italien und Rußland, denn mit ihren Vertretern hat sich Aehrenthal in der letzten Zeit persönlich ausgesprochen. Der Hinweis auf die guten Beziehungen zu England und Frankreich wird wohl bei den Delegierten nicht allzuviel Glauben gefunden haben. Deutschland ist in der Rede nur nebenbei erwähnt. Ob der Minister es für selbstverständlich gehalten hat, daß das Deutsche Reich seinem Bundesgenossen zustimmen würde, oder ob er an das geringe Interesse Deutschlands am Balkan gedacht hat und deshalb nicht besonders das Verhältnis zu dem Alliierten und dessen Einvernehmen hervorgehoben hat, läßt sich schwer sagen. Deutschland schweigt sich immer noch aus über die Ereignisse der letzten Zeit. Vielleicht hört man nach der Rückkehr des Reichskanzlers nach Berlin etwas mehr als bisher.

Die Zustimmung in Oesterreich-Ungarn zu dem Schritt der Regierung ist ziemlich allgemein. Eine kritische Stimmung hat sich unter den Delegierten, die das Expose freundlich aufgenommen haben, nicht bemerkbar gemacht.

Auch der Umstand, daß Graf Andrássy wegen des Zeitpunktes und staatsrechtlicher Bedenken im Ministerrat gegen die Annexion gesprochen und gestimmt hat, ist nicht von Bedeutung für die allgemeine Stimmung in den Delegationen gewesen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

* Der württembergische Hof ist wieder nach Carlsruhe in Schlesien abgereist. Montag kehrt der König nach Friedrichshafen zurück, um den Prinzen Heinrich zu empfangen. Am 14. ds. Mts. trifft dortselbst der Prinzregent von Braunschweig ein, um seinen Antrittsbesuch zu machen. Es liegt nahe, daß diese hohen Besuche mit den kommenden Aufstiegen des Zeppelinischen Ballons in Verbindung stehen. Jedoch wird von kompetenter Seite mitgeteilt, daß der Ballon kaum vor dem 18. Oktober flugfertig sein wird. Professor Hergesell teilte auf dem in Hamburg tagenden Meteorologenkongress mit, daß der Kaiser Mitte Oktober nicht nur einem Aufstiege des Grafen Zeppelin als Zuschauer beizuwohnen wird, sondern die feste Absicht hat, nach dem Beispiel des Königs von Württemberg einen Aufstieg mitzumachen.

* Bürgermeister Schüding in Husum hat in einer Eingabe an den Regierungspräsidenten in Schleswig um seine Suspension vom Amte gebeten, weil in der Disziplinaruntersuchung gegen ihn Stadtverordnete über die Wahrfälschung seines Charakters vernommen seien, wodurch ihm der Boden der Autorität, die zur Verwaltung seines Amtes notwendig sei, unter den Füßen fortgezogen werde.

* Zu der Ueberreichung des Handschreibens Kaiser Franz Josefs an Kaiser Wilhelm durch den Votschafter von Sögheny-Mari in Rominten erfährt die „B. Z.“ von unterrichteter Seite, daß Kaiser Wilhelm in der Tat darüber verstimmt war, daß er erst einige Tage nach Einbringung des kaiserlichen Handschreibens an den Präsidenten Falliers in den Besitz des identischen Handschreibens gelangte. Nach den Erklärungen des österreichischen Votschafters ist diese Verstimmung indes sofort gewichen.

Oesterreich-Ungarn.

* In Budapest fanden große Wahlrechtsdemonstrationen statt. Es kam zu einem Straßenkampf zwischen Sozialisten und Polizei. Die Sozialisten schossen auf die Polizei mit Revolvern, worauf das Polizeiaufgebot drei Salven auf die Arbeiter feuerte. Von den Arbeitern wurden 14 verletzt, darunter drei schwer. Auch mehrere Polizisten sind von den Äußerungen der Arbeiter getroffen worden. Einem Polizeioffizier ist das Pferd unter dem Leibe erschossen worden.

Großbritannien.

* Aus Paris verlautet, Sir Charles Hardinge werde den dortigen Votschafterposten erhalten. Die Nachricht wird vom Londoner Auswärtigen Amt jedoch als unbegründet erklärt.

Marokko.

* Der französische Minister des Aeußern, Pichon, hat den spanischen Votschafter del Muni empfangen und mit ihm eine Besprechung über Marokko betr. die französisch-spanische Note gehabt. Am Samstag wird Minister Pichon in einer Unterredung mit dem spanischen Minister des Aeußern Alendessalazar die Umrisse dieser Note endgültig festsetzen. Zwischen den beiden Mächten besteht vollkommene Uebereinstimmung.

Afrika.

* 50 Mann von Nullah bewaffnete Derwische versuchten, unter der Führung von Uebi Sobeli unterworfenen Bevölkerung einen Aufstand zu erregen. Es kam zu einem Gefecht mit der italienischen Polizeitruppe, in dem 80 Derwische fielen.

Gerichtszeitung.

* **Moltke-Harden-Prozess.** Der neue Termin für den Moltke-Harden-Prozess ist vom Landgerichts-Direktor Lehmann, dem Vorsitzenden der 4. Strafkammer, jetzt nach der Haftentlassung des Fürsten Eulenburg auf den 23. November festgesetzt worden. Man scheint also, was man bisher für ausgeschlossen hielt, auf das Erscheinen des Fürsten Eulenburg zu verzichten und den Moltke-Harden-Prozess vor der Erledigung des Reineids-Prozesses gegen Eulenburg durchzuführen zu wollen.

Die Krise auf dem Balkan.

Die Nachrichten über die kritische Lage auf dem Balkan und die Stellung der Mächte geben immer noch ein buntes Bild. Was zunächst die

Konferenz

betrifft, so erklärte der französische Minister des Auswärtigen, Pichon, einem Redakteur des „Petit Parisien“, daß die Idee einer internationalen Konferenz keineswegs aufgegeben sei. Es sei jedoch nötig, daß vorher das Programm der Konferenz geprüft werde. Entschlüsse könnten jedoch erst gefaßt werden, wenn Minister Iswolski in London gewesen sei. Man erwarte keine anderen Komplikationen als höchstens diejenigen, welche durch die anti-österreichischen Kundgebungen in Serbien und den Ehrgeiz Bulgariens hervorgerufen werden könnten. Es beständen allerdings in dieser Hinsicht ernste Gefahren und die Großmächte seien bemüht, diese Bewegung einzudämmen und zu stillen. Frankreich wirke, so viel es könne, in Sofia und Belgrad auf die Regierung ein. Rußland, England und die übrigen Regierungen arbeiteten gleichfalls in diesem Sinne. Man habe nur den einen Zweck, nämlich den Frieden zu erhalten, aber einen Frieden, der auf dem Rechte beruhe. Die Türkei besitze die Sympathien ganz Europas und Frankreich werde ihr nach wie vor Schutz angedeihen lassen. — Nach demselben Blatt hatte Minister Pichon eine längere Unterredung mit dem deutschen Geschäftsträger Baron von Sander über die Verhandlungen, welche augenblicklich im Gange seien. Der Minister wies u. a. darauf hin, daß Frankreich im Orient ausschließlich friedliche Zwecke verfolge und daß keiner seiner Schritte Befürchtung unter den Mächten hervorrufen könne. Deutschland werde zweifellos um so leichter dem Projekt einer Konferenz beitreten können, als sein Verbündeter, Österreich-Ungarn, die Konferenz nicht mehr bekämpfe. Was Italien anlangte, so ließe dessen Zustimmung außer Zweifel. — In Brüssel glaubt man, Frankreich werde Brüssel als Ort für den internationalen Kongreß vorschlagen.

Der bulgarische Geschäftsträger in Paris, Stanciof, erklärte in einem Interview, daß er eine Teilnahme Bulgariens an einer etwaigen europäischen Konferenz für unerlässlich halte, und daß im übrigen durch den Willen des Volkes die Handlungen der Regierung notwendig geworden seien. Bulgarien würde alles tun, um eine friedliche Entwicklung zu sichern.

London, 9. Oktober. Im großen und ganzen scheint man in London nach den Äußerungen der heutigen Morgenblätter zu urteilen, geneigt, die Lage etwas pessimistischer als gestern aufzufassen. Die zuversichtliche Ueberzeugung, daß der Friede aufrecht zu erhalten sein wird, ist nicht mehr vorhanden. Die greifbaren Ursachen dieser Vermutung sind aber nicht deutlich erkennbar und beruhen vielleicht auf vertraulichen Informationen.

London, 9. Oktober. Nach einer Andeutung im „Daily Graphic“ wird England in die Abschaffung der Meereingekaufel einwilligen, wenn das Schwarze Meer, ebenso wie die Ostsee allen Mächten zugänglich würde. Unter diesen Umständen werde Rußland England nicht als Gegner in der Dardanellenfrage finden.

Die Türkei

scheint ihre Haltung ändern zu wollen, wenigstens berichtet der „Newport Herald“ aus Konstantinopel: Riamil Pascha habe den Forderungen der Militärpartei nachgegeben und dem Sultan ein Trabe unterbreitet betr. die Mobilmachung des 1. Armeekorps in Konstantinopel, des 2. in Adrianopel und des 3. in Saloniki. Das Trabe wird demnächst veröffentlicht werden. Riamil Pascha versichert, daß diese Mobilmachung nur defensive Zwecke verfolge. — Dazu wird noch mitgeteilt, der Sultan habe die vom Ministerrat beschlossene partielle Mobilisierung des 1., 2. und 3. Korps nicht sanktioniert. Diefelbe kann daher als auf unbestimmte Zeit vertagt betrachtet werden. Außerdem wird berichtet: Ein bulgarisches Schiff, welches in Konstantinopel mit der Königsflagge einlaufen wollte, wurde von der Bosphorus-Festung Kalval mit Kanonenschüssen zurückgewiesen und mußte umkehren. 9 Batterien Schnellfeuergeschütze, die eben aus Deutschland eingetroffen waren, sind in aller Eile nach Adrianopel transportiert worden.

Die Stellung des leitenden Komitees in Saloniki, zu der gegenwärtigen Lage wird dadurch gekennzeichnet, daß sein jetziger Aufenthalt vollkommen geheim gehalten wird. Man beschränkt ein gewalttätiges Vorgehen reaktionärer Fanatiker gegen die Erweiterung der Reformbewegung. Die Spaltung innerhalb des weiteren Komitees, die seit einiger Zeit bereits besteht, ist durch die Unentschiedenheit seiner Haltung während der letzten Tage bedeutend vertieft. Auch unter den 6 Mitgliebern des Zentral-Komitees scheint nicht mehr volle Einigkeit zu herrschen, da der Organisator des Komitees aus der Zentraleitung ausgeschieden zu sein scheint. In Stambul war ein Abschwanken eines großen Teiles der Mitgließer des jungtürkischen Komitees zu bemerken.

Konstantinopel, 9. Oktober. Der Sultan soll ab danken oder schon abgedankt haben. Nach einer anderen Mitteilung soll das jungtürkische Komitee auf Intriguen des Sultans dessen Abdankung beschloffen haben.

Wien, 9. Oktober. Aus Konstantinopel wird mitgeteilt, daß das Militär scharfe Patronen erhalten habe. Am Gittertor des Kriegsministeriums sei eine Bombe gefunden. Der Großvezir habe noch in der Nacht einen Ministerrat berufen.

Zur Annexion Kretas

teilt das „Echo de Paris“ aus Konstantinopel mit: Der Generalsekretär im Ministerium des Äußern, Lufchi, erklärte in einem Interview, die Pforte habe bisher noch keine Nachricht ihres Vertreters in Athen über den Anschluß Kretas an Griechenland. Kreuzer und Torpedoboote seien zwar abgegangen, aber nicht nach Kreta, sondern nach Samos, wo die Lage beunruhigend sei. Der Anschluß Kretas an Griechenland hat in Konstantinopel immenses Aufsehen erregt. Man befürchtet, daß

namentlich auch der Abfall von Samos zur Tatsache werden. Von der russisch-asiatischen Grenze werden russische Truppenbewegungen gemeldet. Der Kommandant des 3. Korps telegraphierte, daß Montenegro an der Grenze Truppen konzentriere. — Die Lage auf der Insel Samos ist kritisch. Die Unabhängigkeitserklärung ist stündlich zu erwarten.

Ranea, 9. Oktober. Für die Vereinigung mit Griechenland fanden heute neue Demonstrationen statt. Mehrere Minister, die Miliz und die kretische Gendarmerie haben heute den griechischen Fahnenfeld geleistet. Die Begeisterung unter den Christen ist sehr groß, während die Mohammedaner sich ruhig verhalten.

Konstantinopel, 9. Oktober. Die im Auslande verbreiteten Gerüchte über eine Besetzung der Insel Samos durch England und eine Einfahrt in den Bosphorus sind völlig erfunden.

In Serbien

ist die erwartete Rekonstruktion des Kabinetts bis zum Zusammentritt der außerordentlichen Schupischina verschoben worden. Der Schupischina bleibt nun die schwere Aufgabe übrig, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Die nüchternen Elemente wollen nichts von einem Kriege gegen Österreich-Ungarn wissen, da dies nur den Selbstmord Serbiens bedeuten würde. Die Demonstrationen in Belgrad dauern an. Eine große Gruppe, hauptsächlich Studenten, zog vor das Ministerium des Äußern. Nach vielen Rufen erschien der Minister Milanowitsch auf dem Balkon und hielt eine Ansprache, in der er betonte, die Regierung habe den Willen des Volkes gehört und werde alles tun, was sie als serbische Regierung schuldig sei. Es entstand zwischen Polizei und den Demonstranten eine wilde Schlägerei. Gendarmerie mußte schließlich die Menge zerstreuen. — Außer dem englischen haben auch die übrigen ausländischen diplomatischen Vertreter der Regierung in Belgrad den dringenden Rat erteilt, sich jeder unbefonnenen Handlung zu enthalten.

Augenscheinlich durch die seitens der österreichisch-ungarischen Regierung verfügten militärischen Vorsichtsmaßnahmen in der Gegend, erklärte der serbische Gesandte in Wien, die Erregung in Serbien sei zwar groß, aber kein einsichtiger Mensch denke dort an einen Krieg gegen Österreich-Ungarn. In Wiener Regierungskreisen erklärte man, daß man zum mindesten für die nächsten Tage keine kriegerischen Verwickelungen befürchte, daß man aber, falls in Serbien die Hetze gegen Österreich fortwähren sollte und auf die serbische Bevölkerung Bosniens übergreifen würde, zu ganz energischen Maßnahmen greifen würde.

Sofia, 9. Oktober. König Ferdinand von Bulgarien hat vom König von Griechenland, dem Präsidenten Gallieres, Ministerpräsident Clemenceau und vom Großfürsten Wladimir Gluckowsky Telegramme erhalten.

Budapest, 9. Oktober. Nach hier eingetroffenen Nachrichten sind in Serbien die Reserven für den 11. Oktober einberufen worden. Da man auf serbischer Seite Anstalten trifft, das Vandalenwesen zu organisieren, wurde eine Ueberwachung der Straßen und Brücken der bosnischen Grenze angeordnet.

Wien, 9. Oktober. Nach der „N. Fr. Pr.“ hat die Regierung an die Mächte Mitteilung ergehen lassen, daß sie von der serbischen Regierung Aufklärung über die militärischen Maßnahmen verlangt habe. Zudem die Regierung dieses tut, behält sie sich vor, zum Schutz seiner Grenzen, einschließlich Bosnien und Herzegowina, gegen Serbien die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen.

Belgrad, 9. Oktober. Die Gemüter sind beruhigt. Der Verkehr ist wieder normal geworden. Rußland sowie die Vertreter von Frankreich, England und Italien haben der Regierung erklärt, daß sie Serbien nicht unterstützen würden.

Aus aller Welt.

* **Selbstmordversuch.** In Köln schoß sich eine 23 Jahre alte Dame, eine Studentin der Medizin aus Berlin, in selbstmörderischer Absicht mehrere Male mit einem Revolver in den Mund. Die Dame, die lebensgefährlich verletzt ist, verweigerte jegliche Auskunft über das Motiv zur Tat. Sie entstammt einer sehr angesehenen Berliner Familie und ist die Frau eines Kölner Offiziers.

* **Extrazug entgleist.** Der „Mannheimer Generalanz.“ berichtet aus Konstanz: Der von Konstanz abgegangene und nach Augsburg weiter reisende Extrazug des Zirkus Sarajani, der 30 Wagen stark war, stieß bei Radolfszell mit einer Rangiermaschine zusammen, wobei die vier ersten Wagen entgleisten. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Auch die Tiere haben keinen Schaden genommen, doch ist der Materialschaden bedeutend. Nach sechsständigem Aufenthalt konnte der Zug weiterfahren.

* **Selbstmord.** Der Banier Meyer aus Stendal hat sich in Berlin aus Furcht, daß Depotunterstellungen, die er in größerem Umfange begangen hatte, bekannt würden, das Leben genommen. Meyer, der ein angesehener Banier in Stendal war, stand im Alter von 60 Jahren.

* **Schwere Schiffskollision.** Der Dampfer „Ripponia“ der Kunstmannschen Reederei in Stettin ist auf der Höhe von Scheveningen mit dem Dampfer „Prätoria“ der Hamburg-Amerika-Linie zusammen gerammt und gesunken. Von der aus 25 Mann bestehenden Besatzung sind 10 von der Prätoria aufgenommen worden. Ueber den Verbleib der anderen ist nichts bekannt. Man vermutet, daß sie in Booten gerettet sind. Die „Ripponia“ befand sich auf der Fahrt nach Rotterdam.

* **Zugentgleisung.** Donnerstags früh entgleiste der Schnellzug Tremona-Mantua. Lokomotive, Tender und Gepäckwagen stürzten um. Zwei Zugbeamte und 4 italienische Reisende wurden schwer verletzt.

Theater und Musik.

(1) **Teures Ballet.** Das „Berl. Tagebl.“ teilt mit, daß die Ausstattung des assyrischen Ballets „Sardanapal“ die Hosoper nicht weniger als 350 000 bis 375 000 M. gekostet habe. Diese Summe, die die Voranschläge übersteigerte, erhöhte sich noch durch den Ausfall an Vorstellungen an jenen Abenden, wo Proben abgehalten worden waren. Dieses Manko bezifferte sich auf 30 000 M. Die Vorstellungen, um derenwillen sogar die Opernpreise zeitweise erhöht worden waren, seien gegenwärtig vom Publikum so schlecht besucht, daß das Ballet in allernächster Zeit abgesetzt werden solle, da jeder Abend ein Defizit bedeute.

Vermischtes.

Eine hübsche Episode aus den württembergischen Korpsmännern wird dem „Brenzthal.“ von einem Lesermiteilt: Am ersten Mandvertag hielt der König von Württemberg und sein Gefolge in der Nähe eines Bierkellers bei Langenau. Der König und sein Generaladjutant General v. Bilsinger beobachteten von dort aus die Entwicklung des Gefechts. Eine Menge „Mandverbummler“ hatte sich natürlich in der Nähe der Königsstandarte angesammelt. Ein Herr aus Giengen benützte einen günstigen Augenblick zur photographischen Aufnahme des Königs. Als der Apparat „knipste“, wandte sich der König zu dem Herrn mit den Worten: „Nun, haben Sie mich bekommen?“ Als von dem überraschten Herrn die Frage bejaht wurde, sagte der König: „Ja, da müssen Sie aber auch den Jungen dort mit der Standarte auf die Platte zaubern!“ Ein kleiner Kerl mit einer mächtigen Pelzjacke trug die Königsstandarte, die im Mandvergelände den jeweiligen Standort des Königs bezeichne. Ein Adjutant holte flugs den Knirps herbei und unter schallender Heiterkeit des Königs und seines Gefolges erfolgte die Aufnahme des Jungen, der eine lässliche Grimasse schnitt. Der König erbat sich ein Bild nach Beendigung.

Das Alter des Fernrohrs. Am 2. Oktober 1908, so schreibt ein Fachmann der „Frk. Ztg.“, sind es 300 Jahre gewesen, daß der Brillenmacher Hans Lippershey zu Middelburg bei den Generallstaaten ein Patent auf ein Fernrohr nachsuchte. Es ist dies die erste sicher dokumentierte Nachricht von dieser weittragenden Erfindung überhaupt. Man hat deshalb den Lippershey lange für den Erfinder des Fernrohrs gehalten. Doch zu Unrecht. Der Holländer de Waard veröffentlichte vor zwei Jahren eine eingehende Studie, in der er freimütig nachwies, daß die Ehre der Erfindung des Fernrohrs nicht seinen Landsleuten, sondern den Italienern gebührt. De Waard stellte fest, daß italienische Glasbläser, die damals oft nach Holland kamen, zuerst ein Fernrohr mitbrachten. Der Sohn von Zacharias Janssen, dem Erfinder des Mikroskops, berichtet, daß sein Vater bereits im Jahre 1604 ein Fernrohr nach einem italienischen Muster anfertigte, das die Jahreszahl 1590 trug. Janssen betrieb neben seiner Brillenschleiferei einen Krämerladen und besuchte deshalb die großen Messen. 1608 kam er zur Herbstmesse nach Frankfurt a. M. und verkaufte dort bereits ein Fernrohr, das erste in Deutschland. Es wird zwar berichtet, der Händler sei ein Belgier gewesen, doch war diese Bezeichnung für die Angehörigen der Generallstaaten damals gebräuchlich. Außer der kurzen Nachricht, daß Lippershey ein Patent auf das Fernrohr nachgesucht hatte, erfahren wir von der Erfindung erst wieder in einer wahrscheinlich in Straßburg erschienenen Zeitung. In Nr. 3 dieser ältesten Zeitung in unserem Sinne, die den Titel „Relation: Aller Künennemen und gedewindigen Sijsteren“ führte, lesen wir in einer Korrespondenz aus Brüssel: „Dieses herrschaft hat dem Signor Galilei von Florenz Professoren in der Mathematica zu Padua eine ständige Verehrung getan, auch seine Provision um 100 Kronen jährlich verbessert, weil er durch sein einfaches studiren ein Regal und Augenmaß erfunden, durch welche man einerseits auf 30 meile entlegene ortt sehen kann, als wäre solches in der nehe, andererseits aber erscheinen die anwesenden noch viel größer, als sie vor Augen sein, welche Kunst er dann zu gemeiner Staat nugen weiter verbreitet hat.“ Hier ist zwar auch von einer Erfindung die Rede, doch war es nur eine Wiedererfindung Galileis auf Grund von Mitteilungen, die ihm ein früherer Schüler, der französische Edelmann Wendere, aus den Niederlanden gemacht hatte. In Florenz besitzt man noch heute zwei, in Padua ein Galileisches Fernrohr. Am 7. Januar 1610 machte Galilei die erste Himmelsbeobachtung mit dem neuen Instrument: die Entdeckung der drei inneren Monde des Jupiter. Wieviel Reiz, wieviel Götze zog er sich dadurch zu! Wie er durch seine Versuche vom schiefen Turm in Pisa der peripatetischen Philosophie den Todesstoß gab, so machte er durch sein Fernrohr der damaligen Geisteswelt mit Erfolg ihr vermeintliches Recht streitig, allein über die Herrlichkeiten des Himmels zu reden. Wer einmal in den berühmten „Riesen“ nach Mitlenberg kommt, der kann sich in dem dort von Dr. Madler bearbeiteten Büchlein über das historisch denkwürdige Gasthaus davon überzeugen, daß die Mitlenberger der Erfinder des Fernrohrs gern zu den Jährgen rechnen möchten. Ihre Ansprüche stützen allerdings nur auf dem schwachen Grunde, daß Mitlenberg bezw. Mitlenburg ähnlich wie Middelburg klingt.

Bahnunglück und Lokomotivführer. Wenn man sich dem schnell dahinziehenden Eisenbahnzuge anvertraut, so kommt einem die ungeheure Verantwortung, die der Lokomotivführer da vorne auf der Maschine trägt, selten zum Bewußtsein. Und doch dankt man sich nur den Fall, der Vetter der Maschine erkrankt plötzlich. Das furchtbare Berliner Hochbahnunglück vom 26. September hat, wie die „Frk. Ztg.“ schreibt, gezeigt, daß man von dem Ziel, die Unzulänglichkeit menschlicher Bedienung aus dem Eisenbahnverkehr ganz auszuschalten, noch immer weit entfernt ist. Jedenfalls aber ist das Bestreben der Technik stetig darauf gerichtet, diese „persönlichen Fehler“ des Menschen aus unserem Schnellverkehr immer mehr zu beseitigen. Auch dann aber wird es nicht überflüssig werden, dem Gesundheitszustand der Eisenbahnbedienten eine besonders scharfe Aufsicht zuzuwenden. Der schuldige

dige Führer des einen Hochbahnzuges hat zunächst die Chance wahrnehmen wollen, sich mit einer Art von Bewußtseinsdefekt herauszureden, und zu diesem Zweck die Angabe gemacht, er habe bereits in den Wochen zuvor an Schwindelanfällen gelitten. Wenn auch diese letzte Katastrophe nicht einen solchen Anlaß gehabt, sondern auf einer wirklichen Pflichtvernachlässigung beruht zu haben scheint, so darf doch nicht übersehen werden, daß die Fälle von plötzlichen Erkrankungen der Zugführer mit bedenklichen Folgen für die Sicherheit des Zuges nicht so überaus selten sind. Im klassischen Land der Eisenbahn, in England, sind während der letzten Monate mehrere Fälle dieser Art zu verzeichnen gewesen. Namentlich der im Mai vorgekommene Fall, wo der Zugführer eines Schnellzuges wenige Minuten nach der Ausfahrt aus der Station vom Schlage getroffen sofort tot im Vorraum der Maschine niederfiel, hatte, trotzdem ein weiteres Unglück vermieden wurde, eine lebhafteste Aufregung geschaffen, die gerade daraus erklärlich war, daß man angesichts eines solchen Vorkommnisses die Unzulänglichkeit menschlicher Voraussicht durchaus zugeben muß. Immerhin läßt sich auch die Neigung zum Schlagfluß zuweilen erkennen, und man sollte keineswegs Leute, bei denen ein derartiger Krampf vorliegt, zu Lokomotivführern machen. Das schwere Eisenbahnunglück, das vor einem Jahr bei Shrewsbury (England) geschah, wird immer unaufgeklärt bleiben, weil der schuldige Maschinenführer dabei das Leben verlor. Er hatte dadurch eine Entgleisung veranlaßt, daß er verkümmert hatte, die Geschwindigkeit vor dem Befahren einer Kurve herabzusetzen. Auch aus dieser Katastrophe aber war eine Lehre zu entnehmen, denn es wurde festgestellt, daß der Lokomotivführer seit seiner Einstellung in den Dienst, und zwar seit ungefähr 40 Jahren, kein einziges Mal mehr ärztlich untersucht worden war, obgleich er sich nunmehr in einem Alter befand, das ihn schon an sich zu weiteren Verfehlung dieses Berufes als untauglich erscheinen hätte lassen sollen. Die häufigen ärztlichen Untersuchungen der für die Betriebssicherheit verantwortlichen Eisenbahnbeamten müssen sich auch, wie in den letzten Jahren, immer wieder hervorgehoben worden ist, namentlich auf die Prüfung der Augen beziehen. Leute von einem gewissen Grade der Kurzichtigkeit oder Farbenblindheit sind von vornherein von dem Amte eines Lokomotivführers oder Signalarbeiters auszuschließen. Aber die Untersuchung muß auch oft wiederholt werden, da der Zustand des Auges sich leicht verändert. Es sind Fälle beglaubigt, in denen Lokomotivführer mit schweren Augendefekten zehn Jahre lang Dienst getan haben, ehe dieser Fehler entdeckt wurde!

Russischer Aberglaube und Cholera. Wie stark noch in Rußland der Aberglaube bis in die letzte Zeit ist, kann man aus dem vor kurzem erschienenen Werke B. Sterns „Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland“ ersehen, in dem sich interessante Angaben über die abergläubischen Gebräuche befinden, mit denen das russische Volk epidemische Krankheiten zu bekämpfen vermeint. Schwere Gefahren sind in solchen Zeiten Leute ausgesetzt, die das Unglück haben, durch ihre Mißgestalt die Aufmerksamkeit

der unvernünftigen Bevölkerung auf sich zu ziehen. Im Jahre 1878 herrschte im Kreise Ustj Schyßol des Gouvernements Wologda eine Viehseuche und im Bolle entstand das Gerücht, diese Seuche wäre durch stumme Menschen mit Hilfe von geheimnisvollen Gewürzen erzeugt worden. Kam da unglücklicherweise in das Dorf Taratschewskaja ein armer Bettler, ein stummer Greis, mit einem Säckchen über der Schulter. Die Bauern fielen sofort über ihn her und erschlugen ihn mit Stangen unter den Rufen: „Der Cholera auch ein Choleratod.“ Während der Petersburger Choleraepidemie vom Jahre 1831 demolierte das Volk ein Cholerahospital; ein Mann, der dabei als ruhiger Zuschauer stand, wurde von jemandem als *W-e-r-o-l-f* bezeichnet; man riß ihn zu Boden, um seinen Zauberschwefel zu suchen. 1892 wurden in Astrachan mehrere Nerze und Apolheser, die das Volk für Zauberer hielt, ermordet und verbrannt; in Chawabinsk im Gouvernement Saratow behaupteten Leute, daß der Ortsarzt Moltschenow der Cholera einen Passagierschiff ausgestellt habe, damit sie in die Stadt eindringen könne; der Alliierte der Cholera wurde gesteinigt. — Die Meinung ist sehr verbreitet, daß man die Seuche durch ein Opfer, am sichersten durch ein Menschenopfer zu beschwören vermöge. Im Jahre 1855 lodten die Bauern des Dorfes Slopowskoi im Nowogrunder Kreise auf den Rat des Feldschers Rosalowski die Gräfin Lucia Manjkow auf den Friedhof, stießen sie in ein offenes Grab, in das man die Leichname der an der Seuche Verstorbenen gelegt hatte, und schaufelten das Grab schnell zu. Im August 1871 ereigneten sich im Dorfe Torkatschi, ebenfalls im Kreise Nowogrud, mehrere solcher Fälle; u. a. wurde ein junges Mädchen, das krank und seinem Ende nahe war, lebendig begraben. In dem Berichte einer russischen Wochenschrift (Nedjeba 1872, Nr. 2) über diese Barbareien des russischen Volksaberglaubens ist festgestellt worden, daß für die Verdrängung solcher Menschenopfer sogar Ausweisepapiere von der Gemeindevorwaltung ausgegeben wurden; der Dorfschullehrer und die ganze Dorfbürgerschaft teilten die Überzeugung, daß die Cholera durch die Opferung eines lebenden Menschen verdrängt werden müsse. — Harmlos im Vergleich zu diesen Menschenopferungen sind die Leichenschändungen, zu denen das Volk ebenfalls in Seuchenjahren greift. Als im Jahre 1851 im Dorfe Possady des Kreises Werditschew im Gouvernement Kirow die Cholera ausbrach, verbreitete sich das Gerücht, der frühere Kirchendiener und seine Frau seien Vampire gewesen und schuld an der Epidemie. Man grub ihre Leichen aus, hatte ihnen die Köpfe ab und verbrannte diese; die Leiber wurden ins Grab zurückgelegt, aber vorsichtigerweise mit Eisenpfählen durchstochen und an die Erde geheftet. Als am 30. Juli 1893 im Dorfe Tschischmatowa des Gouvernements Penza eine epidemische Krankheit ausbrach, beschloß eine Dorfversammlung, das Grab einer Bäuerin, die bei Lebzeiten als Hexe gegolten hatte, zu öffnen und die Leiche mit einem Eisenpfahl an die Erde zu nageln. Ein weiterverbreitetes Mittel zur Bekämpfung der Epidemien ist endlich das Umpflügen des verunreinigten Dorfes, das sogenannte „Opaschiwanje“ auch „Korow-

ja Smertch“, d. h. Stüßbö genannt. Bei dem Umpflügen oder Umadern müssen die handelnden Personen notdürftig belagert erscheinen. 1871 fanden in Rußland während der Cholera häufig Umadern statt. In der jüngsten Zeit wurde das Umpflügen bei Epidemien und Viehseuchen in den Gouvernements Orel, Tambow, Jaroslaw und Wologda beobachtet. Die Handlung wird um Mitternacht vorgenommen. Voran trägt man die Heiligenbilder; hinter ihnen reitet die Wagnierin auf einem Besen. Dann kommen die Mädchen mit dem Pflug und hintendrin laufen die Dorfweiber, die vermittels Dratpfannen, Feuerhaden, Ofengabeln, Senfen und Ähnlichem einen Höllenlärm verüben. Die Zeremonie, nach deren Vollendung bisweilen auch noch Hunde, Katzen und Hühner lebend verscharrt werden, ist als gelungen zu betrachten, wenn der Prozession bei dem dreimaligen Umpflügen niemand begegnet. „Gott behüte jedem davor, dieser Prozession in den Weg zu geraten“, sagt der Geistliche Orlow. „Ein Tier wird sofort eingeschlagen, ein Mensch geprügelt, bis er bewußtlos bleibt oder tot zur Erde sinkt. Das ist unerlässlich. Denn wer der Prozession begegnet, ist sicher der Tod, der in Gestalt eines Wervolkes erscheint, um durch die Durchkreuzung der Umpflügungslinien den heilsamen Kreis des Pfluges zu zerstören...“

Verkehrsnachrichten.

(1) 3. Klasse beim Nordd. Lloyd. Auf den Passagierdampfern des Norddeutschen Lloyd gab es bisher für die Unterbringung der Passagiere nur Kajüten 1. und 2. Klasse, sowie das Zwischendeck. Um nun auch minderbemittelten Reisenden, denen sich eine Reise in der 2. Klasse noch zu kostspielig gestaltet, und welche nicht im Zwischendeck befördert werden wollen, eine angenehme Beförderung zu gewähren, hat der Norddeutsche Lloyd sich entschlossen, auf seinem neuen Dampfer „George Washington“, der am 31. Oktober d. J. in Gegenwart des amerikanischen Botschafters in Berlin, Dr. Hill, auf der Werft des Stettiner Vulkan in Bredow vom Stapel laufen soll, noch eine dritte Klasse einzurichten. Die Kammern für Reisende 3. Klasse befinden sich im hinteren Teil des Schiffes. Sie werden für 2, 3, 4 und 6 Personen eingerichtet. Ihre Ausstattung ist einfacher als die der 2. Klasse, jedoch werden die Zimmer mit allen erforderlichen Bequemlichkeiten versehen. Zur gemeinsamen Benutzung stehen den Reisenden in der 3. Klasse ein gemeinsames Wohnzimmer auf dem Salondeck, sowie in der Höhe des Promenadendecks ein Rauchzimmer und ein Raum für Frauen zur Verfügung. Der freie Teil des hinteren oberen Salondecks und das Deck über dem Dampfsteuerhaus dient den Passagieren 3. Klasse zum Aufenthalt im Freien. Für die Zwischendeck-Passagiere sind die Räume im Vorschiff des Salon-, Haupt- und Unterdecks eingerichtet. Für den Aufenthalt im Freien dienen diesen Reisenden die Bad- und das freie obere Salondeck.

Seife wird teuer.

Daher ist es ratsam, sich mit Vorrat zu versehen und kostet bis auf Weiteres

1a. hellgelbe Kernseife (volles Gewicht) Pfd.	24 Pfg.
bei 25 "	23 "
1a. gelbe Seife	17 "
bei 25 "	15 "

Frankfurter Colonialwarenhaus,

Delikatessen- und Weinhandlung
Hochheimerstr. 2., Flörsheim a. M., Hochheimerstr. 2.

Tanz-Unterricht in Flörsheim.

Den geehrten Eltern, Damen und Herren die erg. Mitteilung, daß ich von gestern
Freitag, den 9. d. Mts.

Tanz-Kursus

im Saale zum „Schützenhof“ (Herr Ernst Busch) eröffnet habe.

Anmeldungen dortselbst.
Für richtigen Unterricht wird Garantie geleistet.
Honorar mäßig. Teilzahlung gestattet.

— Prima Musik. —

Auf Wunsch erteile Privatunterricht zu jeder gewünschten Zeit.

Tanzstunden
jeden Freitag, Dienstag und Mittwoch.
Hochachgend

A. Becker

geprüfter Tanz- und Anstandslehrer aus
Frankfurt a. M.



Asbach alt-Asbach uralt

sind echte alte
Weinbrand-Cognacs,
erzeugt aus erlesenen Weinen.

Alleinverkauf für Flörsheim
H. Messer,

Kolonialwarenhandlung, Untermainstr. 64.

Kaiser Borax

Zum tägl. Gebrauch i. Wasch-
wasser, ein unentbehrliches
Toilettmittel, verschönert d.
Teint, macht zarte weisse
Hände. Nur echt in rot. Cart.
z. 10, 20 u. 50 Pf. Kaiser-Borax-
Seife 50 Pf. Tola-Seife 25 Pf.
Spezialitäten der Firma
Kaiserlich Mack in Ulm a. D.

Telefon 1985.

Telefon 1985.

Seb. Regner,

Mainz,

Karthäuserstr. 16, nahe Augustinerstr.

Künstliche Zähne

in Gold u. Kautschuk nach den neuesten
Erfahrungen

Ziehen, Reinigen und Füllen der Zähne.

Sprechstunden von vorm. 9—7 Uhr abends.

Sonntags von vorm. 9—12 Uhr.

Bereins-Nachrichten:

Zur gefälligen Beachtung!

Durch besondere Birkulare ist den werten Vereinsvorsän-
den bereits mitgeteilt worden, daß wir nicht mehr in der
Bage sind, die Vereinsnachrichten völlig gratis aufzuneh-
men; vielmehr wird dieses

ab 1. November 1908

nur noch gegen bezahltes Abonnement geschehen. Der
Preis fürs ganze Jahr und wöchentlich 3—5 Reilen beträgt
3.— Mark.

„Flörsheimer Zeitung.“

Club Gemütlichkeit: Alle Montag Abend Klubabend
im Vereinslokal (Josef Bräckermeier.)

Freiw. Feuerwehr: Jeden letzten Samstag des Monats
Versammlung.

Gum. Musikgesellschaft „Ehra“: Jeden Sonntag Abend
Gesellschaftsabend bei Vereinswirt Fr. Weisbacher.

Turngesellschaft: Die Turnstunden finden regelmäßig
Dienstag und Freitag statt.

Gesangverein Liederfranz: Jeden Samstag Abend Sing-
stunde im Vereinslokal (Josi.)

Raninchenzüchterverein „Fortschritt“: Neben ersten
Montag im Monat Versammlung im Vereinslokal
(Fr. Josi.)

Arbeiter-Gesangverein Frisch-Auf: Donnerstag Abend
Singstunde bei Gastwirt Franz Weisbacher.

Erültzsch's Zitronensaftkur

Naturheilkraftiger Zitronensaft aus frischen Zitronen gegen Gicht, Rheuma, Fettsucht, Nierenschmerz, Blasen-, Nieren- und Gallensteine. Probest. nebst Anweisung und Dankschreiben vieler Geheilten, bei Angabe dieser Zeitung gratis u. franko oder Saft v. ca. 60 Zitronen 3,25, v. ca. 120 Zitronen 5,50 franko. **Heinrich Erültzsch, Berlin O 34, Königsbgr. 17.**

Rheumatismus. Herr Ph. N., Thalersweiler, schreibt: Nach Gebr. Erültzsch's Zitronen. Ist nun Alles beseitigt, ich fühle mich in die Jugendzeit zurückversetzt, trotz m. 52 Jahre. Mein Körper war ein reines Durcheinander. Magenbrücken, Schwindel, Appetitlosigkeit, Mattigkeit, in allen Gliedern u. zeitweilig heftige Schmerzen in denselben, Reizen im Nacken u. Muskeln der Oberschenkel u. Gicht in den gr. Beinen m. heb. Schmerzen u. Geschwulst bis an die Waden. Ich fühle mich verflüchtigt, Ihren Zitronen. aufs Wärmste z. empf.

Fettsucht. Ich empfehle Ihre Zitronensaftkur aufs Wärmste, habe bereits 6 Pfd. abgenommen, ich befinde mich schon viel wohler, bitte noch um 3 Flaschen Zitronensaft.

Otto Pr., Moys b. Götting.

Fort mit der Rasenbleiche!

Nachdem von ersten Sachverständigen und Chemikern festgestellt ist, daß der neue

Rasenbleiche-Ersatz

Schneeflocken

D. R. G. M. 23879

daselbe Bleichmittel enthält, welches die Wäsche auf dem Rasen bleicht, nämlich Sauerstoff.

Garantiert unschädlich für die Wäsche.

Überall erhältlich! Paket 30 Pfg.

Alleiniger Fabrikant:

J. M. Maret, Seifenfabrik, Coblenz.

Vertreter: **Job. Seb. Mayer, Erbach i. Rhg.**

Wenn Sie wüssten,

was Sie sich und den Ihrigen täglich entgehen lassen, wenn Sie statt des echten „Kathreiner“ eine minderwertige Nachahmung oder irgendeinen anderen Malzkaffee trinken, Sie würden beim Einkauf Alles zurückweisen, das nicht die untrüglichen Kennzeichen des echten „Kathreiner“ aufweist: Geschlossenes Paket in der bekannten Ausstattung mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp und der Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabriken. Jede Hausfrau, die den echten Kathreiner einmal kennt und seinen hohen Genusswert täglich aufs neue erprobt, will einfach keinen anderen Malzkaffee in ihrem Haushalt haben als nur den echten „Kathreiner“.

Im Verlage von Rüd. Bechtold und Comp. in Wiesbaden ist erschienen (zu bezgl. b. alle Buchhandlungen u. Buchbinder, sowie d. Exp. d. Blattes):

Raffanischer Allgemeiner Landes-Kalender

auf das Jahr 1909. Redigiert von B. Wittgen. — 64 S. 4° geb. Preis 25 Pfg.

Haupt-Inhalt: Vollständiges Kalendarium u. Marktverzeichnis. Landwirtschaftl. und Gartenbaukalender. Zinsstabellen. Trächtigkeitskalender. Anekdoten. Aufsätze von allgem. Interesse. **Waffens Wilhelm und sein Freund Rubin**, eine Erzählung von Wilhelm Wittgen. — Neue Scherzgebilde von Rudolf Dieh. — **Eine Reise nach dem Mond**. — **Die drei Brüder**. — **Kinder- und Bräuterei**, von Ernst Scherberg. — **Der Geizige**, von Jeremias Gottlieb. — **Jahresüberblick**. — Zum Titelbild. — Vermischtes. Nützliches fürs Haus. — Humoristisches (u. d. Bildern), außer d. mannigf. Stoff für Unterh. und Belehrung.

Ganz besonders wichtig für die Landbevölkerung.

Gemeinverständliche Erörterungen über einige Teile des Bürgerlichen Gesetzbuches

von Amtsgerichtsrat Lieber und Gerichtsassessor Dr. Teutenberg.

II. Auflage. 260 Seiten 8°. Preis Mk. 1.50.

Dieses Schriftchen hat sich praktisch als sehr brauchbar erwiesen, denn die erste Auflage von 5000 Exemplaren wurde in kurzer Zeit in Nassau allein abgesetzt und gab uns die fortgesetzt rege Nachfrage Veranlassung zum Neudruck.

Landwirte machen wir noch besonders darauf aufmerksam, daß praktische Kauf- (Tausch-) Verträge für Pferde- und Rindvieh

darin enthalten sind.

953

Die Hausfrau

Ilusiert sich, wenn sie ein Paket billiges, sogenanntes Seifenpulver zu 6 Pfennig einem Paket Glöth's gemahlener Kernseife mit Salmiak und Terpentin zu 15 Pfg. vorzieht. Drei Pakete der geringen Ware enthalten, abgesehen von den der Wäsche schädlichen Stoffen, nicht soviel Waschkraft, als ein Paket Glöth's gemahl. Kernseife mit Salmiak und Terpentin. Fabrikant: J. Glöth, Hanau a. M.

Kusten

Wer

seine Gesundheit liebte befeitigt

ihn.

5245 not. beglaubigte Zeugnisse bezeugen den hilfebringenden Erfolg von

Kaisers

Brust-Caramellen

feischmedendes Malz-Extrakt

Merktlich erprobt und empfohlen

gegen Husten, Heiserkeit,

Katarrhe, Verschleimung,

Nachentzündung, Krampf-

u. Keuchhusten.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Kaiser's Brust-Extrakt

Flasche 50 Pfg.

Beides zu haben bei:

Alfred Degenborn, J. Bauer

Schierstein.

Martin Hofmann Ww II.

in Kilsheim, Grabenstraße.

Dr. Méchanik Spezialarzt

für

Kinderkrankheiten

MAINZ, Bonifaciusstr. 23.

Sprechstunden: 8-9 vorm., 2-4 nachm.

Vergessen Sie es nicht!

Lehmann & Assing

Tuchfabrik

Sprengberg 32

verkauf direkt ab Fabrik

Anzug-, Paletot-,

Jeppen-, Hosen- und

Westen-Stoffe, jedes

Mess an Private zu un-

erreich billigen Preisen.

Maß an Jedermann frei

Dr. Oetker's Obstkuchen.

Zutaten: 500 g Mehl, 1 Päckchen Dr. Oetker's Backpulver, 100 g Butter oder Palmöl, 2 Eier, 1/2 Liter Milch oder Rahm, Salz nach Geschmack.

Zubereitung: Man bereitet nach gewohnter Weise den Teig, rollt ihn nach Belieben dünn oder dick aus und belegt gut gefettete Randbleche damit. Als Belag verwendet man entsteinte gewürzte Zwetschen, eingeweichte Apfelschnitte oder sonstiges Obst. Ist das Obst sehr saftig, so überstreut man den ganzen Teig reichlich mit feinem Weizenmehl und etwas Zucker.

Dieses Rezept genügt für 2 Springformen.

Nur Dr. Oetker's Backpulver bürgt für gutes Gelingen dieses Aufhens!

L. MANES

Bingen, Markt 6

hat enorme Auswahl in jeder Preislage

Sonntags-Stiefel

Ia. Boxcalf-Damen-Stiefel von Mk. 6⁵⁰ an

Ia. Boxcalf-Herren-Stiefel von Mk. 7⁵⁰ an

Pantoffel

in Plüsch, Leder, Tuch und Filz

billig und gut.



L. MANES

Mainz, Schöfferstr. 9

führt nur beste Qualitäten und garantiert für Haltbarkeit

Arbeits-Stiefel

Ia Rindleder Laschenschuhe und Hakenstiefel von Mk. 5⁸⁰ an

Ia. Rindleder Schaftstiefel von Mk. 8⁵⁰ an

Ia Rindleder Flösserstiefel Mk. 10⁰⁰

Ia. Rindleder Halbschuhe für Frauen Mk. 4⁵⁰

Unterhaltungs-Beilage

zur

Glücksheimer Zeitung.

Der Diamant des Rajah.

Roman aus der Londoner Verbrechenwelt von D. Hill.
Frei bearbeitet von Karl August Eichthal.



Als Herr Simon fort war, verließ Viktor durch die Glashütte das Zimmer und begab sich nach der Rückseite des Hauses, wo er die Leiter vorfand. Die Angestellten saßen gerade beim Abendbrot und er blieb unbeachtet. Nachdem er die Leiter mit größter Sorgfalt an die Mauer angelegt, kletterte er hinauf, und sein Nachdruck wurde alsbald befähigt. Die Stimme, die sich hinter den Jalousien des Fensters neben der Simons vernehmen ließ, war die seines einflussigen Freundes vom „Obstweinfelder“.

„Ged' ist ein verteuert, schlauer Junge“, er spielt den noblen Herrn so gut, als wäre er als solcher geboren, und es ist schade, daß er schon in die Grube fahren muß.“ dachte Viktor, als er freudig aristokratisch gegebene Antworten belauschte. „Ah, ich habe es ja gewußt!“ fügte er in Gedanken hinzu, als seine Finger, die er rasch über die Sängen hatte gleiten lassen, die fadenbunnen Fäden dort fanden, wo die Feile an der Arbeit gewesen war. „Wie ich sehe, ist alles für eine Umkleidung heute nacht vorbereitet. Nun, Glück auf zur beiderseitigen Reise!“

Als er von der Leiter herabstieg, stellte er sich wieder an ihren Platz und lehrte durch die Glashütte nach Herrn Simons Kontor zurück, wo sich auch dieser halb darauf einfindet. Das Antlitz des alten Mannes ließ die Spuren der Aufregung erkennen, die er durchgemacht hatte, und trug den Ausdruck besorgter Neugier. „Das hast du einmal gutgemacht; es ist ganz sicher Ged'“, sagte Viktor. „Und ich glaube auch, wir haben ihn in der Mausefalle.“

„Das glaube ich dir gern — du bist doch allem und jedem gewachsen, Vic — aber wie anfangen?“ wandte Herr Madenjian, voll atemloser Spannung ein. „Komm mit, und ich werde es dir zeigen“, antwortete Viktor, und nachdem er die Glashütte wieder geöffnet, führte er den Vater leise um das Haus herum zur rückseitigen Front. In den Räumen der Angestellten war Licht und Stimmen und Tellergeräusch drangen heraus, doch im Hof war noch immer keine Seele zu sehen. Gerade unter dem Fenster des von Ged' bewohnten Zimmers in einer abgetheilten Ecke dicht an der Hausmauer befand sich in gleicher Höhe mit dem umgebenden Erdboden eine hölzerne Kalktür mit verrosteten Ringen daran, sie aufzuheben. Woshaft schloßnd wies Viktor darauf.

„Du hast den alten Brummen vergessen!“ flüsterte er. Herr Simon rieb sich vergnügt die Hände und er-

ging sich in einen Lobeshymnus auf das Genie seines Sohnes.

„Ich verstehe — ich verstehe“, murmelte er. „Und das Gitter, ist es für die Flucht schon durchgefeilt?“ „Eine so laubere Arbeit hat, freilich nur je in seinem Leben fertig gebracht hat, freilich nur noch ein paar Minuten, um den ganzen Rahmen beseitigen zu können, und das Weitere kannst du dir ja vorstellen. Türen und Mägel sind ihm ein Nichts. Er wird das Fräulein zu sich herüberholen, aus den Bettstücken ein Seil drehen und sich daran mit Käse in seinen Armen hinablassen. Die Nacht ist dunkel, und wenn er seiner Ansicht nach dem Erdboden ziemlich nahe ist, wird er sich ein oder zwei Fuß tief lassen wollen — nur werden es betriebe fünfzig sein, wobei noch zu beachten ist, daß über dem Grunde des Schachtes zwanzig Fuß hoch fauliges Wasser steht. Nun bist mit, die Glashütte aufzuheben — lach! Gib acht, daß sie nicht knarrt — so, das wäre gemacht.“

„Herrlich!“ murmelte Herr Simon, dessen graulamer Blick vergehens die schwarze Tiefe zu ergünden suchte. „Wirklich herrlich! In die ganze Welt wird es ausposaunt werden als ein verhängnisvoller Fluchtversuch aus einer Irrenanstalt“, aber auf uns wird nicht der tiefste Vorwurf haften bleiben.“

Den Brummen schloß er offen lassend, schloß sich die beiden Madenjian wie zwei Nachtdämonen nach Simons warmem, behaglichen Gemach zurück, dort den Erfolg ihrer schurkischen Tat abzuwarten.

35. Kapitel.

Fiat justia — — —

Erst zwei Stunden, nachdem der Wärter den letzten Fied zu Bett gebracht hatte, erhob sich dieser wieder und streifte sich im Dunkel geräuschlos an. Schon lange vorher hatten ihn Schloß fallende Türen und einschneidende Mägel ins Erkennen lassen, daß die Türe für diese Nacht geschlossen worden waren, doch wollte er nicht durch vorwärtige Ueberlebens das Rettungswort gefährden, für das er so eifrig tätig gewesen war.

Der furchtbare Tod der Elmslie, der aber eigentlich Käthe bestimmt gewesen und durch seine geistesgegenwärtige Wachsamkeit hindergehalten worden war, bot deutliche Anzeichen dafür, daß er es mit verzweifelter Weisheit zu tun hatte und daß Georges' Bräut feinen Tag länger mehr im Grauen Hause verbleiben dürfte, wenn ihr Leben gerettet werden sollte. Er hatte zwar



Der Herr und Alkohol. Lieber die Treffer des Tigers bietet der bekannte Compteur der Tiergruppe des Circus Carré, Willy Peters, in einer glänzenden interessanten Einzelheiten. Ihm war es u. a. geblieben, die Treffer so weit zu treiben, daß er sich mit einem Tiger in einen Ringkampf einlassen konnte, ein Zeit, der um so schwieriger ist, da er mit dem Tiere Körper an Körper zusammenstößt. Peters hat besonders hervor, nachdem er über die Compteurkunst als solche sich ausgelassen hat, daß momentlich der Tiger genau tollt, wenn der Wandler nicht in jeder Beziehung Herr seiner selbst ist. Daß dieses schon zutrifft, wenn geringe Gaben Alkohol genossen waren, beweist ihm die Erfahrung. Er sagt darüber u. a.: „Ich weiß aus Erfahrung, daß alle Compteur, die zu alkoholischen Exzessen neigen, eines Tages dem Dämon Alkohols zum Opfer gefallen sind. Ich selbst mußte einmal in London aus gesellschaftlichen Rücksichten an einem größeren Feste teilnehmen und wurde abends fast lebensgefährlich von einem Tiger gefressen, obwohl ich glaube, daß ich meinen Sinne vollkommen mächtig war. Seit dieser Zeit paßiert mit so etwas natürlich nichts mehr.“



Die Welt in Waagen. Während uns die Schauhütten des einzigen Fährschiffs beschäftigt verhandelt werden, legen sich die Wölfer von Tag zu Tag eine schwerere Kaffung an. Würde einmal ein allgemeiner Weltkrieg ausbrechen, so wären in wenigen Tagen 41 250 000 Soldaten bereit, sich bis zur Verwundung zu bekämpfen. ... Der einzige Friede ist ein schöner Traum. In diesen Tagen liegt die Welt in Waagen.

Bücher.

Schlagfertige Antwort. Mit einem winterlichen Festessen wurde ein Offizier so gefest, daß er den sehr gut geschützten Ofen direkt im Rücken hatte. Er eckte die Pyre so lange wie möglich, aber schließlich konnte er es doch nicht mehr aushalten und bat um einen Eischen.

Der Gastgeber, ein alter reichgewordener Emporkömmling, der es absolut nicht vertragen konnte, wenn man bei ihm nicht alles vollkommen fand, ließ den Schirm zwar fallen, konnte aber die späte Bemerkung nicht unterdrücken: „Ich hätte gedacht, ein preussischer Offizier könnte besser vertragen.“ „Gewiss, Herr Kommerzienrat“, war die toleante Antwort, „aber nicht im Rücken.“

Spitzer und Vassen. Spitzlich: „Eine herrliche Predigt aber den Weg hat unser Pastor gestern gehalten, hoffentlich hat Schärer sie sich zu Herzen genommen.“ „Freund“, verständig: „Ganz daselbe hat Schärer von Mund gesagt!“

Ausscheidung des Hebräus aus voriger Nummer: Der Geist, der will, hat Wunderkraft!

Wina und warnte ihn. Es war das Telegramm, das in seiner Nacht eintraf. Merkwürdigerweise betraf den Absender der Depesche wenige Stunden, nachdem er sie abgeschickt hatte, ein Schiffsanfall, an dem er sofort starb. In der Zwischenzeit hatte der Absender sein Opfer gefunden und die Überreste verbrannt. Er mußte den Emordeten vollständig überumpelt haben, so daß dieser keine Zeit mehr fand, sich die an ihn gelangte Warnung dumm zu machen. Das Alles war bei der ganzen Geschichte war, daß die beiden Brüder Zwillinge waren und einander zum Verwechseln ähnlich sahen. Der Gedanke an das Verbrechen, das sein Bruder plante, ruhte offenbar bis zum letzten Augenblick schwer auf dem Loten, und die Abwendung der Depesche war sicher eine seiner letzten Handlungen. Dann man annehmen, daß seine Seele ihm keine Ruhe ließ und daß er alles verflucht, nicht nach Offende hinauszuführen, damit ich den Mord verhinderte?

Leider war dies nicht geschehen. Ich glaube an keine Spurenschlechte oder Neutisches. Auf der anderen Seite steht mit aller jenseitigen Erklärung für mein lieben geschiedenes sonderbares Abenteuer.

Die Eifersüchtigen.

In der Gartenbauausstellung hatten sich Herr und Frau Zobe mit Herrn und Frau Ziede ein Rendezvous gegeben. Geheuer die Damen sich nach halbseitigem Umarmen auf einer Bank niedergelassen hatten, waren die Herren noch weitergegangen. Plötzlich hörten die Ehefrauen die Stimmen ihrer Männer sich wieder nähern, doch waren diese selbst durch ein Gespräch von ihnen getrennt.

„Ach, ich verstehe dich“, sprach: „Ich muß sagen, ich finde Frau Ellen fast reizend, ich bin ganz verliebt in sie.“ „Wirklich?“ warf Zobe ein, „na, mir gefällt die gütliche Madame Zolotte besser. Ich sah sie vorziges Jahr auf der Ausstellung zum ersten Male und habe mich sofort in sie verliebt. Solch herrliche und doch so gütliche, graziöse Formen!“

Ziede kam er nicht, denn die beiden Gattinnen stürzten sich unterbrannt auf ihre betreffenden Ehemänner. „Von zornigen Worten kam es zu Tränen und schließlich zu Worten. Die unglücklichen Männer konnten gar nicht zu den ständigen Anschuldigungen länger untrennbares Aufsehen erregt, gelang, ihre aufgeregten besseren Hälften zu überzeugen, daß unglückliche Chrenanahmen die Ursache der ganzen Szene gewesen, da wußten die beiden Damen wirklich nicht, sollten sie sich über die Grundlosigkeit ihrer Eifersucht nicht freuen oder schämen.“



Waisein. Der berühmte Waisein, Konzeptionsist ein in Monte Carlo. Am Schluß des kongress mährte sich ihm eine junge Dame, die ihm entzückende Zolprekische über das Kongress sagte. „Ich ermahne mich, Sie bei Waisein gesehen zu haben“, sagte sie. „Wer ist denn Ihre Mama?“ fragte der Waisein neugierig, der sich nicht entsann, die junge Dame jemals gesehen zu haben. „O, die Königin von England!“ versetzte die Dame. „Es war niemand anders als die Kaiserin Elisabeth.“

seine Kenntnis davon, daß jener angekommen war, doch vernahmte er nicht, daß Simon nach dem fischen schloßen der weit wichtigeren Stelle ihres künftigen Planes seinen künftigen Komplexen betheiligten haben würde.

Beide Schritte der scharfen Seite lösten das Gerüster vollends los, worauf er aus der Dichtung herabschob und auf das Bett legte. Früher schon hatte er die Bettstätt und Kissen über sich gezogen und daraus ein improvisiertes Bett zusammengeknüpft, dessen ein Ende er dann am Kopfende des eisenen Bettes geschnitten hatte. Alles sollte vorbereitet sein, ehe er sich aus dem Zimmer in sein Gemach begeben sollte.

Es ist fast genug, um uns zwei zu tragen, und auch die Gänge wird nahezu ausreichen, war sein letzter, als er die Kissen prüfte. „Auf, jeden Fall können wir uns daran so weit hinunterlassen, daß ich selbst nur noch ein kleiner Sprung erübrigt.“

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, öffnete er die Thür seines Zimmers, die er angethürten ließ, für den Fall, daß er selbst würde, und schloß sich über den Vorhang. Einmal fürchte er ganz beinahe, daß es nicht unmöglich sein würde, die Thür für die gefährliche Fluchtgelegenheit auszunutzen. Während der letzten Augenblicke in der Höhe und auch später, als der schlafende Jüngling wieder in seinem Gemach war, hatte er es unterlassen, sie anzupacken, aus Angst, Verstand zu verlieren; in ihren Augen aber hatte er den Ausdruck höchster Spannung bemerkt und er fürchtete, daß die Ereignisse des Tages ihre Wunden bis zum gänzlichen Zerfallen überreist hätten.

Doch, als er das Signal gab — zwei letzte Schritte an die Thür — konnte er sich plötzlich vom Gegenstand überlegen. Der dem Jüngling vererbte Goldschmuck war noch immer unangebracht.

„Es ist gut,“ gab Rache zur Antwort auf seine geistliche Frage. „Ich bin bereit. Bringten Sie mich von diesem Orte fort, sobald es möglich ist. Sie werden mich nicht finden — bis ich draußen bin.“

Statt aller Antwort wurde nur der Dichtung — ein gewöhnliches Ende des Traht — in das Schließloch eingeschoben, doch diese kunstfertigen Finger hatten es bald zu einem lothbaren Werkzeug gemacht. Die Thür brach sich um die Angeln. In dem dämmrigen Schein des Lichtes, das sich von der Halle unten bis in das erste Stockwerk durchdrang, stand Rache vor der Thür.

„Sie fürchten sich doch nicht, Fräulein, meine Hand zu nehmen?“ flüsterte er. „Es ist's recht; nur guten Muth und wir werden bald das Graue Haus verlassen haben.“

Auf halbem Wege zur Thür seines Zimmers erfüllte ein lautes Geräusch, das plötzlich mit Verwirrung, das ganz gut das selbe Schicksal seiner Tapetentür hätte sein können — und wirklich auch war — die im Erdgeschoß zum Privatflügel führte. Aber das Geräusch wiederholte sich nicht, und in demselben Augenblicke, als jener Jüngling sich zu seinem Vater mit der Nachricht zurückgekehrt hatte, daß die Flucht im Gange sei, führte er Rache auf sein Zimmer.

„Ich erlaube Sie heute nachmittags — in jener schrecklichen Stunde,“ sagte Rache, während er sich mit dem provisorischen Bett zu tun machte. „Sie reisen zu gleicher Zeit wie Herr Hamilton nach Süden ab, nicht wahr? Wenigstens glaube ich, Sie am Bahnhofe gehen zu haben.“

„Ja, das war ich, Fräulein,“ erwiderte Rache. „Denn, was ich noch auf meinem Rücken — ich wollte Ihnen guten Rathes abverlangen. Er aber benahm sich mir gegenüber wie ein guter Engel, und wir sind nun die besten Freunde. Aber werden Sie jetzt, nachdem Sie dies wissen, nicht doch zögern, sich mit anzuvertrauen?“

„Mein!“ war Raches beruhigende Antwort. „Ich fürchte mich nicht darum, was Sie einmal werden. Die Hauptsache ist, was Sie jetzt sind, und da bin ich unbesorgt.“

Rache gab keine Antwort, er verdoppelte nur seine Anstrengungen.

„Es ist alles fertig,“ flüsterte er, als er das Gerüster geöffnet und die zusammengeknüpften Bettstücke hatte hinuntergelassen. „Geben Sie die Hand auf meine Schulter — so. Guter! Sie dürfen es mit nicht verwechseln, Fräulein, wenn ich Sie jetzt ansehe, aber ich werde nicht weiter zurückgehen, als unbedingt notwendig ist.“

Taschensack hob Rache mit der elektrischen Vorrichtung den letzten Körper des jungen Mädchens mit dem rechten Arme auf und schob sich dann mit Rache gewandt über die Bettstätt hinweg, hierauf ließ er sich mit seiner Hand langsam hinunter, wobei er sich beständig bemühte, daß der Körper zu seinen Füßen nicht hinfiel, als er gedacht hatte. Die Kissen hielten gut, und als seine Hand das Ende des Bettes und herübergehenden Seiles erreichte, machte er sich bereit, den Sprung zu gewinnen.

In diesem Augenblicke aber ertastete ihn ein seltsames Geräusch über seinem Haupt, zum Fenster hinauf, jenseits, und dort stand, mit einer Kette in der Hand, Herr Simon und schaute auf die Fluchtlinge herab. Das geduldige Gesicht des alten Mannes war zu einer schrecklichen Grimasse verzerrt, und nachdem er den am Seile Hängenden mit einer für sie furchtbaren Stimme angeschrien hatte, legte er ins Innere des Zimmers zurück.

„So, mein Junge, nun läse den Knoten,“ hielten sie ihn damit sagen; „laß die Gerichte nicht zu lange warten.“

(Schluß folgt.)

Das vielbesprochene Arzneymittel.

Als vor einigen Jahren eine neue Abhandlung über einen der sehr schwer behandelten Krankheiten im westlichen Deutschland gedruckt wurde, hatte die Wissenschaft mit einem Bewußtsein der dortigen Lage einen Schritt abwärts gemacht. Es sollte wesentlich für jeden Arbeiter in dem Arbeitslager an der Grenze eines Geistes (S. 31) Kronenstellung erhalten, welche er bei Unglücksfällen und Entlassungen nicht nur den erforderlichen Beistand, sondern auch die nötige Kräfte erhalten zu können habe. Alles ging zunächst vorwärts, denn bei jenen Jahren aber und auch während des Krieges kamen keine Verluste und auch keine Entlassungen vor. Als aber ein starker Winter mit Schnee und Regen einsetzte, da änderte sich die Lage. Zwar kamen auch dann noch keine ernstlichen Entlassungen vor, doch machte sich unter den Arbeitern das Gefühl nach einem sehr einträglichen und profitablen Geschäft, nach einem kleinen Gewinn. Das Verhältniß änderte sich auch, denn immer größer wurde die Zahl der Leute, die mit ihren Familien auswandern konnten, um sich eine kleine Existenz zu verdienen, so daß der Winter sehr bald aufgebaut war und ein großer Bestandtheil wieder möglich wurde. Der Winter ging bereits sehr hart auf die Straße, als der „Doktor“ der Lage auf dem Grund zu gehen beschloß und eine Anzahl stilleschender ernstlich zur Rede brachte, welche, was ihnen beim eigenen Verstande lag. — „D. uns steht gar nichts, Herr Doktor!“ war die überraschende Antwort. — „Ja, wenn Sie nicht die Ursache der Krankheit kennen, wie kann ich Ihnen helfen?“ — „Das Gange? D. damit können wir uns nicht beschäftigen! Einmal das macht das sehr unheimlich und das macht das!“

Denksprüche.

0 web der Erde! Sie betrübt mich,
Mir steht auch wüsthedende Welt,
Die Nacht! Sie macht uns nicht gelockt, sie angelt
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie lockt,
Gewandt und verständig sich zurück
und tritt den Schönen.

Der beständige englische Arbeiter schloß eines Tages an der Kasse von Scarborough und entwarf eine Frage, als er eine Anzahl von Vergleichen aufeinander sah, die sich ihm langsam näherten. Was sie den Künstler bemerkten, schloß er auf ihn zu und gingen, sein Bild betrachtend, um ihn herum. „Wollte ich nicht, wenn Sie vernünftiger sein würde von ihm und trüffelten die Arbeit in der ungerücktesten Weise.“

„Könnte Gerecht,“ sagte der Künstler, „es tut mir leid, aber ich kann nicht ablassen, wenn man mit auf die Finger sieht. Insofern sehen Sie sich, da Sie einmal hier sind, das Bild an, ich werde so lange pauzieren.“

„Könnte Gerecht,“ er hat ganz recht, der arme Kerl muß sich doch seinen Lebensunterhalt verdienen. Gerecht ist nicht weiter!“

Dann ging er auf den Maler zu, schüttelte ihm die Hand und verließ ihn mit den Worten: „Ja, hätten Sie mal!“ seine Schnapsflasche, ein Glasbier, das der Künstler allerdings hartnäckig ablehnte.

Ein mystisches Telegramm.
(Schluß folgt.)

Als ich mich dem Hause näherte, in dem der Vater der Depesche wohnte, fiel mir auf, daß sich eine große Menge Menschen vor dem Hause angelagert hatte. Ich drängte mich durch die Menge und sah, daß der Vater der Depesche in einem Zimmer saß, das von einem großen Haufen Menschen umgeben war. Ich trat ein und sah, daß der Vater der Depesche in einem Zimmer saß, das von einem großen Haufen Menschen umgeben war.

„Was ist das?“ fragte ich den Vater der Depesche. „Das ist eine große Menge Menschen, die hierher gekommen sind, um die Depesche zu sehen.“

„Warum?“ fragte ich. „Weil die Depesche so wichtig ist.“

„Was ist das?“ fragte ich den Vater der Depesche. „Das ist eine große Menge Menschen, die hierher gekommen sind, um die Depesche zu sehen.“

„Warum?“ fragte ich. „Weil die Depesche so wichtig ist.“

„Was ist das?“ fragte ich den Vater der Depesche. „Das ist eine große Menge Menschen, die hierher gekommen sind, um die Depesche zu sehen.“

„Warum?“ fragte ich. „Weil die Depesche so wichtig ist.“